

man

M ü l l e r s h a b e n e i n e n F r a n z o s e n
Erzählt von Bernhard Schulz

Müllers haben einen Franzosen aufgenommen. Der Franzose schläft, ißt, liest, hört Rundfunk, sieht fern, kurz, lebt im Kreise der Familie Müller. Er heißt Alain, ist achtzehn Jahre alt und will, wenn er bei der Reifeprüfung im Deutschen einigermaßen abschneidet, eine Laufbahn als Kommunalpolitiker einschlagen.

Seinen Worten zufolge ist Kommunalpolitiker in Frankreich ein Beruf, ähnlich wie bei uns Bahnhofsvorsteher oder Feuerwehrhauptmann. Wenn Alain die Sache richtig anpackt, wird er eines Tages Bürgermeister sein. Bürgermeister heißt Le maire, und das Gebäude, in dem der Bürgermeister amtiert, ist La mairie.

Alain ist schwach im Deutschen, das ist sein Malheur. Deshalb soll er sich in der deutschen Sprache umhören. Er befindet sich in der üblen Lage eines Kindes, das von seinem Vater ins Wasser gestoßen wird, damit es schwimmen lernt. Alain muß reden, er muß Fragen stellen, er muß sich anstrengen, wenn er eines Tages Bürgermeister sein will. Müller sieht ihm an, wie es in ihm kocht und brodelt und zischt. Lauter Deutsches.

Alain erstickt in Vokabeln. Syntax läuft ihm nach. Grammatik steht ihm bis oben hin. Der dumme Bengel seines Stadtviertels daheim wäre ihm jetzt gerade recht, um sich mit ihm in der Sprache Flauberts zu unterhalten. Goethe liegt ihm nicht.

Alors. Herr Müller fängt an zu kramen. Er wühlt Schulkenntnisse auf. Hakt im Mutterboden seiner Bildung. Stößt nach Französischem. La fourchette, die Gabel. La viande, das Fleisch. Le vin rouge, der Rotwein.

Ihm, dem Kaufmann Friedrich Müller, ist die Aufgabe zugefallen, einem zukünftigen Kommunalpolitiker Frankreichs, vielleicht sogar einem kommenden Bürgermeister oder Mitglied der Deputiertenkammer Deutsch beizubringen. Das hat man von der Gastfreundschaft. Statt Deutsch zu reden, redet Müller Französisch.

Er weiß schon wieder, was "Guten Tag" und was "Ich bin zufrieden" heißt, und damit kann man den Grenzübertritt wagen. "Ich werde versuchen herauszukriegen", scherzt Müller, "was Sauerkraut, Würstchen und Bratkartoffeln auf französisch heißt, und dann fahren wir nach Paris. Bon, sagte der Graf."

Es ist erstaunlich, wie schnell man sich näherkommt. Es gibt keine Feinde, das hat Müller immer schon gesagt, Feinde werden gemacht. "Ich wette, daß man sogar einem rauhbeinigen Bolschewiken beibringen kann, wo hinter dem Hause der Müller-eimer steht", sagt Müller.

Der Franzose genießt Anschauungsunterricht bei Müllers. Er hilft beim Abtrocknen des Geschirrs und beim Einräumen der Löffel. Er faßt beim Kuchenbacken und beim Kartoffelschälen zu. Alain geht allein zum Bäcker und zum Briefkasten, zum Milchmann und zur Blumenfrau, und wenn sie Durst haben, leisten sich Alain Pecqueur und Friedrich Müller ein kleines Helles.

Gestern wurde der Franzose von Frau Rübesam, der Dame mit dem Bierausschank gefragt, was sein bisher stärkster Eindruck in Deutschland sei. Frau Rübesam dachte an das Starkbier in unserer Stadt und ein wenig auch an das Bildungsprogramm der Volkshochschule.

Aber Alain antwortete: "Mein bisher stärkster Eindruck war das Willkomm, welches ich gehabt habe bei Familie Müllère."

Auf diese Antwort sind Müllers stolz, und das mit Recht. "Diese Antwort auf beiden Seiten tausendmal am Tage", meint Müller, "und wir haben ^{den} Frieden in der Tasche."

~~"Nicht so Paz?"~~

"Oui, oui", darf man da wohl sagen.